Die Katzen von Leimen

Autor(en): **Stöcklin, Leonhard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **9 (1947)**

Heft 3

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-860624

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Und so komme ich zu den letzten Gesichtern und Visionen, zu den letzten und schwersten Problemen, aber auch zu den schönsten Aufgaben, die das Schaffen eines Künstlers krönen. Es sind dies jene Gesichter und Vorstellungen, die ich brauche, wenn ich in der Bibel lese, um mir ein Bild zu machen vom Leben unseres Herrn.

Da ist es dann gut, wenn ich viele Gesichter geschaut habe, gute und schlechte, hohe und niedere, leidenschaftliche und ruhige. Und da brauche ich wieder nicht weit zu gehen. Wer mit wachen Sinnen dem Treiben im Dorfe und den Problemen unserer Zeit, die von aussen, aus der grossen Welt kommen, nachgeht, der findet Stoff genug zu ernsten Betrachtungen. Ein Maler holt daraus jene Mittel, die ihn zu kompositioneller Gestaltung anregen, und schafft so neue Werke für unsere Kirchen und christlichen Heime.

Die Katzen von Leimen.

Von Leonhard Stöcklin.

Sie, die Katzen von Leimen, waren die ersten Flüchtlinge, die in den Frühstunden der Adventstage von 1939 vor den Ställen von Biel-Benken auf den Anbruch des Tages warteten. Sie waren plötzlich da, ohne Grenzbescheinigung vom benachbarten evakuierten elsässischen Leimen «schwarz» eingereist. In den feuchtverklebten Fellen hingen in Büscheln noch die Distelsamen in Fülle. Sie hatten wohl die Drahtverhaue durchstreift und so auch die Spur des Herkommens gezeigt; denn nur im Gewirr von Stachel und Draht, dem Zugriff arbeitseifriger Hände versperrt, wird man im Leimental Disteln in Samen stehen sehen.

In den Wintertagen wacht das Dorf nur langsam auf, und erst wenn der Abendstern über der Landskron verglimmt, füllt sich Fenster um Fenster mit dem Lichtschein. Die Milchrichtenen klappern und die Katzen von Leimen lauern mit fast hörbarer Gier bei den noch leeren Milchschaumbecken vor den Stalltüren. Schon spritzt aus prallen Zitzen der erste Milchstrahl mit verheissungsvollem Geräusch. Welch eine wundersame verstärkte Klangfülle in der Resonanz des Melkkübels, welch glückhafte Zuversicht für alle, die im Hörbereich solcher Musik sich befinden, denn Durst und Hunger müssen da gewiss ihr baldiges Ende finden.

Und plötzlich wird die Stalltüre aufgestossen und in der Lichtbahn der offenen Tür stehen die fremden Katzen von Leimen miauend und bettelnd mit hochgestellten Schwänzen. Die abgemagerten Körper sind wie schmale Dielen und die Katzenköpfe wie ausgeeckte Dreiecke, darin zwei Lichter funkeln. Wie angeheftet und mächtig erweitert erscheinen die Ohren an den Köpfen, vergrössert, gewissermassen aus dem Gleichgewicht der Proportion gebracht. Desto besser können die schmalen zusammengeplatteten Katzenleiber sich einschieben in die Runde am gefüllten Katzenteller und es gibt dabei weder Lärm noch Gezänck. Es ist alles so selbstverständlich, genau wie im Stall, wenn man ein zugekauftes Stück Vieh in die Reihe an den Krippentrog stellt. Dann ist im «Milchhüsli» zu erfahren, dass an verschiedenen

Stalltüren von Biel-Benken um Milch gewartet und gebettelt wurde und die Katzen überall als «Leimener» erkannt wurden und wie eigene Haustiere Aufnahme fanden. Wie ein illegaler Katzenkollektiv waren sie, aus dem menschenleeren Leimen flüchtend, durch die Hindernisse der spanischen Reiter nach dem grenznahen Biel-Benken abgewandert.

Die Geschehnisse des Krieges steigerten die Tragik der Grenzlandschaft im Leimental mehr und mehr. Die Katzeninvasion war nur ein kleiner Anbeginn. Aber in diesem bescheidenen Anfang der Liebe zur schwächeren und geringern Kreatur lag schon die goldene Krone zum bedrängten Menschenbruder gebettet.

Längs der Grenze leuchtete auf unsern Aeckern und Matten das weisse Kreuz im roten Feld, mahnend und rufend zugleich und oft gehetzter Menschen letzte Zuflucht und Rettung. Oft zwei Fahnenflächen zu einem Spitz zusammengestellt und dahinter ein Laternenlicht gehängt, das war der Nachtdienst des Schweizerkreuzes, ein leuchtendes Transparent der Nächstenliebe in der schwarzen Nacht. Und es gab eine ungezählte Schar von Verfolgten, die diesem Licht in finsterer Nacht zustrebten. Sie verliessen Haus und Hof, oft in Begleitung von Haustieren, die sie den Wagen vorspannten; rannten auch am hellen Tag herüber wie aus einem Feuer und fielen diesseits vom Stacheldraht hin und bedeckten den Schweizerboden mit Tränen, die aus Not, Angst und Freude zugleich hervorbrachen.

So wurde der Kreatur das Tor geöffnet und den ärmsten Flüchtlingen die Tür zum christlichen Menschenherz. Sie wohnten unter unsern Dächern und sassen an unserm gedeckten Tisch, arbeiteten auch am grossen Anbauwerk des Leimentals besonders spürbar, wenn unsere Väter und Söhne im Grenzdienst standen. Ihre Heimatdörfer waren nur einen Glockenton entfernt, und beim kurzen Aufblick von der Arbeit ruhten die Augen auf den elterlichen Wiesen und Aeckern. Es glänzte der weissgetünchte Hausgiebel, es winkte das Elternhaus, die unbeschwerte Jugendzeit.

Und nun sind alle wieder zurückgewandert zum Ursprung ihres Herkommens. Ueber ihren frohen Liedern weht das Farbendreibild der Trikoloren im Frühwind der wiedergewonnenen Heimat. Nur die Katzen von Leimen sind geblieben, wie ein lebendiges Andenken aus einer Notzeit oder ein bescheidenes Vermächtnis einer tragischen Epoche.

Eine obrigkeitliche Verordnung gegen Ortsneckereien aus dem 18. Jahrhundert.

Von Ernst Baumann.

Trotzdem die Gemeindeautonomie im solothurnischen Leimental früher geringer war als heute und alle Beschlüsse vom Vogt auf Dorneck oder den Gnädigen Herren zu Solothurn ratifiziert werden mussten, war das dörfliche Gemeinschaftsgefühl stärker als jetzt. Man betrachtete das Dorf, in dem man lebte, aus dem man seltener herauskam als heute, als den Mittelpunkt der Welt und alles, was vom Eigenen abwich, als minderwertig oder zum mindesten lächerlich (Vgl. R. Weiss, Volkskunde der Schweiz, 31). Eine negative Aeusserung dieses dörflichen Gemeinschaftsgeistes sind die überall bekannten